

„Ein Wunder biblischen Ausmaßes“ – Predigt zum 30. Jahrestag der deutschen Einheit in Gießen

„Der Herr ist groß und sehr zu loben und seine Größe ist unausforschlich. Kindeskindern werde deine Werke preisen und deine gewaltigen Taten verkündigen. Sie sollen reden von deiner hohen, herrlichen Pracht; deinen Wundern will ich nachsinnen“ (Ps. 145, 3-5)

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder hier in Gießen,

ich bringe Ihnen herzliche Grüße aus Leipzig, aus der Stadt, die vor 30 Jahren mit ihren großen Friedensgebeten in der Nikolaikirche und an jedem Montag mit Massendemonstrationen auf dem Stadtring von sich reden machte. Ich grüße Sie aus meiner Heimatstadt, aus einer Stadt, über der damals eine Dunstglocke aus Braunkohlen-Rauch und 2-Takt-Benzinmotoren hing, aus einer Großstadt, in der ich seit 1980 wohne und die heute zu den schönsten Großstädten Deutschlands gehört.

Es ist wirklich erst dreißig Jahre her, als Leipzig noch eine Problemstadt allererster Ordnung war. Viele alte Wohnhäuser waren marode geworden und zum Teil schon abgerissen worden – zerstört nicht durch den Krieg, sondern durch die Unfähigkeit der DDR-Wirtschaft, alte Wohnhäuser zu erhalten und zu sanieren. Viele Studenten meiner Kirchlichen Hochschule, an der ich Ende der 80er Jahre tätig war, kampierten in nicht mehr vermietbaren Häusern, in denen im kaputten Dach die Tauben wohnten und gefährliche Taubenzecken hinterließen. Wenn wir im Winter Kohlen bekamen und die in den Keller geschippt werden mussten, bekam ich oft Atemnot von der vergifteten Luft, die aus den Schornsteinen und den Brikettfabriken rund um Leipzig stieg. Es war eine Problemstadt, obwohl alle Arbeit hatten, aber viele den Niedergang dieses Landes vor Augen hatten – und den Kontrast zu den großspurigen Losungen der SED-Machthaber. Diese glaubten, sich mit öffentlichen plumpen Lügen und notfalls auch mit Wahlbetrug an der Macht halten zu können. Eine Lähmung lag über dem Land und auch über meiner Stadt. Denn man wusste nicht, was da kommen sollte und welche Lösung es für Leipzig und die DDR geben sollte.

Inzwischen gehört Leipzig zu den Städten, in die man gern zieht. Es gab nach 1990 eine bittere Zeit, in der viele ihre Arbeit verloren und in der sich enorm Vieles veränderte. Aber Vieles wurde neu geschaffen: Der große Kopf-Bahnhof mitten in der Stadt wurde zum attraktiven Einkaufszentrum. Die Innenstadt erhielt einen neuen Glanz. Viele Jugendstilgebäude wurden aufwändig restauriert. Und: Aus den traurigen Mondlandschaften, den Hinterlassenschaften des umfangreichen Braunkohlentagebaues um Leipzig herum, wurde das Neuseenland, ein Paradies für Badegäste und Segelboote. Das Angebot an städtischer und kirchlicher Kultur blieb reichlich und erlangte ein hohes Niveau. Große Betriebe siedelten sich an. Und sogar im Fußball macht Leipzig wieder von sich reden. Stolz blicken die meisten Leipziger inzwischen auf ihre Stadt, auch wenn sich der Stolz inzwischen mit Ängsten mischt, wie es denn weitergehen wird in unserer Stadt, in unserem Land und in unserer Welt. Viele dieser Sorgen und Ängste werden Sie hier in Gießen angesichts der vielen neuen Probleme in unserem Land und in unserer Welt wohl teilen.

Doch ich will nicht nur Grüße bringen aus meiner Stadt, sondern heute noch einmal an das erinnern, was sich in ihr vor 30 Jahren ereignet hat. Dabei ist Leipzig nicht die einzige Stadt, in der sich das ereignete, das man bald „die Wende“ nannte. Viele andere wären noch zu nennen, und von ihnen wäre zu

erzählen. Aber vermutlich ist Leipzig die wichtigste Stadt der Friedlichen Revolution, und ich bleibe einmal bei dem, was hier geschah.

Viele von Ihnen werden noch den Namen des Nikolaipfarrers Christian Führer kennen oder auch seine äußere Erscheinung vor Augen haben: ein eher kleiner agiler Mann mit Bürstenhaarschnitt, bekleidet meist mit Jeans und Jeansweste und weißem Rollkragenpulli, in der Hand ein kleiner Aktenkoffer mit dem Aufkleber „Schwerter zu Pflugscharen“. Theologisch passte er schwer in die üblichen Schubladen. Vielleicht müsste man sagen: Er war ein Pfarrer mit einer persönlichen Jesusfrömmigkeit, ein biblisch argumentierender linker lutherischer Pietist – wenn es so etwas überhaupt gibt. Auf jeden Fall ein Mann mit einem starken Glauben, oft auch gegen den Augenschein. Dass die Friedliche Revolution 1989/1990 friedlich geblieben ist, ist nicht zuletzt auch ihm zu verdanken. „Keine Gewalt“, war die Losung, die viele mit aus der Leipziger Nikolaikirche und bald auch aus anderen Kirchen auf die Straßen nahmen. Christian Führer hat kurze Zeit nach der Deutschen Einheit erstmalig davon gesprochen, dass die Friedliche Revolution ein „Wunder biblischen Ausmaßes“ gewesen sei – vergleichbar also dem Auszug des Volkes Israel damals aus Ägypten oder seiner Heimkehr aus dem Exil von Babylon in die Heimat. Hatte er recht? Oder ist ihm seine Äußerung etwa im Überschwang seiner Gefühle mal so herausgerutscht?

Ich selbst bin eher rational gestrickt, kein Mensch, der so schnell von Wundern redet. Ich weiß durchaus, dass das, was da 1989/1990 in Deutschland geschehen ist, durchaus rational betrachtet werden kann und soll: Da war eine Weltmacht, die Sowjetunion mit dem ganzen Ostblock, die wirtschaftlich so schwach geworden war, dass selbst im Kreml ein Reformers zur Nummer Eins werden konnte. In Polen und Ungarn begann man, sich sachte von der Sowjetbevormundung zu lösen. „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, so hießen die inspirierenden Leitbegriffe des sogenannten „Konziliaren Prozesses“, mit dem sich engagierte Christen weltweit zu Wort meldeten. In der DDR trafen sich politisch und ökologisch engagierte Gruppen, meist unter dem Dach der Kirche, die die SED-Oberen zu politischen Veränderungen – zu mehr Einsatz für Freiheit und Gerechtigkeit, für eine andere Friedenspolitik und für ökologische Veränderungen drängten. Eine Welle von Ausreisewilligen formierte sich...

Die Älteren unter uns erinnern sich noch daran und an viele Einzelheiten, die es ja doch rational ein wenig begreifbar machen können, wieso sich am Ende des heißen Herbstes 1989 tatsächlich die Mauer öffnete und die SED-Diktatur zu Ende ging, die DDR ihre erste frei gewählte demokratische Regierung erhielt und bald der Beitritt der DDR zum Geltungsbereich der Bundesrepublik beschlossen werden konnte. An mutige Politiker ist zu erinnern, die damals die Situation erkannten und geschickt handelten, z.B. Gorbatschow, Genscher und Kohl. Wieso war das, was damals geschah ein Wunder?

Weil das, was 1989/90 geschehen ist, dennoch nicht absehbar war, sondern sich überraschend entwickelte. Weil es hier zu einem wunderbaren, erstaunlichen Zusammenspiel von vielen kleinen Faktoren gekommen ist, die nur so zu einem solchen Ergebnis führen konnten: zu einer friedlichen Revolution in Deutschland, zur deutschen Einheit ohne Blutvergießen, ja sogar zum Ende des Kalten Krieges zwischen Ost und West.

Ich will Ihnen das gern an zwei Beispielen schildern.

Das eine Beispiel ist persönlicher Art. Ende 1979, ich war damals ein junger Pfarrer in Plauen im Vogtland, fragte mich der damalige Kantor der Leipziger Nikolaikirche, KMD Hofmann, im Auftrag des Kirchenvorstandes der Nikolaigemeinde an, ob ich mich auf die freie Pfarrstelle an der Nikolaikirche bewerben wolle. Wir kannten uns gut, weil ich als Student in seiner Nikolaikantorei mitgesungen hatte. Da ich zu diesem Zeitpunkt aber bereits dem Landeskirchenamt versprochen hatte, als Studieninspektor an das Leipziger Predigerseminar zu gehen, konnte ich nicht zusagen. So ging die nächste Anfrage an Christian Führer, der damals in Lastau bei Colditz Pfarrer war. Der sagte zu. Und es war gut so, dass er diese Stelle an St. Nikolai übernahm und nicht ich.

Denn ich weiß nicht, ob ich sein weites Herz besessen hätte, wenn einige der in den Friedensgebeten aktiven Gruppen sich weit von der biblischen Basis entfernten bei ihren Andachten in der Kirche. Und ich bin mir sicher, dass ich große Mühe gehabt hätte, die vielen Ausreisekandidaten, die 1988 und 1989 oft demonstrativ die Kirche füllten, als Seelsorgefälle ernst zu nehmen und auch für sie da zu sein. Wie er das tat. Ich hatte wenig Sympathie für viele, die ohne große Not raus wollten aus diesem Land. Jahrelang hatten sie von der Kirche nichts wissen wollen, aber nun sollte die Kirche für sie kämpfen. „Wir bleiben hier“, war eher meine Losung. Denn Gott hatte uns doch hierher, in dieses Land gestellt, dass wir hier unsere Verantwortung übernehmen und verändern, was geht, so glaubte ich. Dass Pfarrer Führer aber auch für diese große Gruppe die Nikolaikirche offenhielt, ist eine wichtige Ursache dafür, dass die Friedensgebete und Demonstrationen damals zur Massenbewegung wurden. Schon aus diesem Grund ist gerade dieser Pfarrer an diesem Platz nötig gewesen, nicht ich. Und wer weiß, ob ich so viel Mut gehabt hätte wie er.

Ein anderes Beispiel: Dass die Friedensgebete und die unterschiedlichen Demonstrationen über einen längeren Zeitraum hinweg überhaupt stattfinden konnten, ist nicht selbstverständlich. Der Staat drohte massiv, dass es sich hier nicht mehr um Gottesdienste handeln würde, sondern um staatsfeindliche Handlungen. Der Bischof oder die Superintendenten sollten einschreiten und die sogenannten „Gebete“ verbieten. Kirchlicherseits gab es ganz unterschiedliche Kräfte: Radikale Revolutionäre, die politisch vorwärts drängten und wenig Verständnis für Kompromisse hatten, wie z.B. Pfarrer Christoph Wonneberger; integrative Persönlichkeiten mit einer unverkennbaren biblisch begründeten Frömmigkeit wie Pfarrer Führer; aber auch kirchliche Leitungspersonen, die die Friedensgebete oder bestimmte Personen den Staatsfunktionären gegenüber strikt verteidigten, aber die eine einseitige Politisierung der Gebete und eine Radikalisierung vermeiden wollten, wie z.B. der unvergessene Landesbischof Dr. Johannes Hempel oder der damalige Superintendent an der Nikolaikirche, Friedrich Magirus. Die Interessenunterschiede zwischen diesen Personen innerhalb der Kirche waren groß, und manche Entscheidungen damals geschahen im harten Konflikt. Aber der Witz war ja, dass nur so, dass jeder diese seine Rolle spielte – die radikalen Revolutionäre, die vorsichtig agierenden Leitungspersonen und die nach biblischer Fundierung Suchenden und seelsorgerlich Offenen – das ganze System „Friedensgebet“ weiter existieren, sich entwickeln und sich nur so die revolutionären Impulse entfalten konnten. Die einen hielten ihren Rücken hin und verhandelten mit Staatsfunktionären, die anderen nutzten die so immer wieder erkämpften Freiräume. Und nur so wurde der Boden bereitet, dass dann die Masse der mutigen Leipziger am 9. Oktober in die Innenstadt strömen und nach Friedensgebeten in den Innenstadtkirchen die gewaltige Demonstration der 70 000 auf dem Stadtring stattfinden konnte – und dass die Kampfgruppen und die Bereitschaftspolizei nicht blutig und gewaltsam einschritten, wie es einige Tage vorher in der SED-Zeitung angedroht worden war.

Was da bis zum 9. Oktober und danach in den folgenden Wochen geschah – ich denke z.B. auch an die Runden Tische in vielen Städten, Symbole der neu errungenen Demokratie – war das Wunder von Leipzig, aus dem sich dann auch das Wunder der deutschen Einheit entwickelte. Da musste so Vieles ineinandergreifen, da mussten so viele Kleinigkeiten stimmen und passen, dass man auch als rational denkender Mensch nur staunen kann und sagen muss: Ja, das war ein Wunder. Es hätte alles auch ganz anders ausgehen können, z.B. wie auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking, wo man den Aufstand blutig niedergeschlagen hatte. Kein Mensch hatte es im Griff, was in Leipzig geschehen würde. Gott sei Dank ist es so gekommen. Und das ist keine Floskel. Wir verdanken diesen Verlauf ihm selbst, unserem himmlischen Vater, und seiner Güte. Es war ein Wunder biblischen Ausmaßes.

Ein Wunder. Noch einmal: Dürfen wir so reden? Die Bibel selbst ist Wundern gegenüber eher zurückhaltend. So kritisiert Jesus dem Hauptmann von

Kapernaum gegenüber die Wundersucht seiner Zeitgenossen: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht“ (Joh 4,48); und er warnt vor falschen Propheten am Ende der Zeiten, die die Menschen mit Zeichen und Wundern beeindruckt wollen. Nüchternheit ist angemessen gegenüber einem Übermaß an Wundersucht und Wundergläubigkeit. Aber zugleich fordert uns die Bibel dazu auf, die großen Taten Gottes nicht zu übersehen und mit unseren Kindern und Kindeskindern seine Werke zu preisen.

Im Psalm 145,3-5 beispielsweise heißt es: *„Der Herr ist groß und sehr zu loben und seine Größe ist unausforschlich. Kindeskindern werde deine Werke preisen und deine gewaltigen Taten verkündigen. Sie sollen reden von deiner hohen, herrlichen Pracht; deinen Wundern will ich nachsinnen.“*

Jeder Gottesdienst, mit dem wir an die deutsche Einheit erinnern – an das, was zur Einheit führte und was dann vor 30 Jahren juristisch vollzogen wurde – sollte vor allem ein Dankgottesdienst sein, eine Erinnerung an die Wunder, die sich vor 30 Jahren vor unseren Augen und Ohren vollzogen haben, ein Nachsinnen über Gottes gewaltige Taten an unserem Volk. Und wir sollten versuchen, davon auch der jungen Generation zu erzählen. Damit auch bei uns „Kindeskindern Gottes Werke preisen“ lernen. Und wir wissen sicher alle, dass es gar nicht so einfach ist, auch unsere „Kindeskindern“ für etwas zu interessieren, das 30 Jahre zurückliegt.

Gott danken für seine Wunder, auch für die an unserem Volk. Ist das angemessen, wo doch danach für viele ein bitterer Prozess begann und sie ihre Arbeit verloren? Und wo doch die „blühenden Landschaften“, die Bundeskanzler Kohl versprochen hatte, oft lange auf sich warten ließen? Und wo wir doch heute vor einer Fülle massiver Probleme stehen, die ich nur abstrakt mit wenigen, uns allzu gut bekannten Substantiven benennen kann: Globalisierung, Individualisierung, Migration, ständige Beschleunigung des Lebens, Klimawandel, und nun auch noch Corona.

Ja, es ist angemessen und nötig, Gott für erfahrene Güte und für erlebte Wunder zu danken. Nicht dass Gott eitel und auf unser Lob angewiesen wäre. Nein, wir selbst profitieren von dem Nachsinnen über die erlebten Wunder. Wir selbst brauchen die Unterbrechung unserer alltäglichen berechtigten sorgenreichen Überlegungen durch das Gotteslob. Denn schlagartig kann uns dabei deutlich werden, dass wir auch heute in den vielen Problemen unserer Tage nicht von Gott verlassen sind. „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“, so betet der Beter des Psalms 145 weiter. Das Lob Gottes für seine Taten in der Geschichte stärkt die Zuversicht, dass wir auch künftig mit ihm rechnen können – mit seiner Gnade und Barmherzigkeit, mit seiner Geduld und Güte.

Es ist nicht so, dass die, die auf Wunder setzen, die komplizierte Realität leugnen würden und dass die sich in eine Traumwelt beamten. Unsere Welt, unser Land, unsere Kirchen – wir alle stehen vor massiven realen Herausforderungen. Aber wir brauchen in ihnen eine Inspiration, eine Zuversicht, einen Glauben, dass vieles mit Gottes Hilfe gelingen kann, was wir heute noch nicht ahnen. „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“, soll David Ben Gurion, der 1.

Ministerpräsident Israels, einmal gesagt haben. Die Erinnerung an das Wunder von Leipzig, an das Wunder der deutschen Einheit, kann mögliche Lähmungen unterbrechen, als wäre friedenspolitisch oder ökologisch oder wirtschaftlich oder kirchlich sowieso nichts mehr zu machen. Wenn wir Gottes Wundern nachsinnen, wenn wir mit Gottes Taten auch heute rechnen, kommen wir von solchen Lähmungen frei. Denn „der Herr ist groß und sehr zu loben und seine Größe ist unausforschlich“. Nicht nur damals zur Zeit des Psalmisten, nicht nur damals vor 30 Jahren, sondern auch heute, im Corona-Jahr 2020.

Amen

